

Sie hatte den Treckwagen längst gepackt. Wochen stand er voll beladen in der Scheune. Dann ging's los mit Eltern, vier Kindern und dem Neugeborenen. – Ohne den Treckwagen, nur mit drei der fünf Kinder, nur mit der Mutter, kam sie im Westen an. Ihr Mann fand sein Soldatengrab irgendwo bei Stalingrad.

Sie steigen zusammen auf das Schiff. Ein rostiger Kahn, völlig überfüllt. Europa ist ihr Ziel. Ihr Sehnsuchtsort. Endlich leben – frei, in Frieden und mit allen Möglichkeiten, die dieser Kontinent bietet. Der Winter ist kälter als gedacht, die Wellen schlagen höher als geahnt. Sie erfrieren auf See vor Lampedusa.

Liebe Gemeinde,

erschütternde Fluchtgeschichten haben unsere Familien geprägt. Und zugleich erreichen sie uns über die Medien fast täglich. Noch die nachfolgenden Generationen – längst in Frieden und Sicherheit – tragen dran.

Krieg soll um Gottes willen nicht sein – diese Grundüberzeugung brach sich in den Kirchen in Deutschland nach 1945 endlich Bahn. Und für den Bund der Evangelischen Kirche in der DDR ging die Überzeugung im Blick auf den

Wehrdienst sogar weiter als im Westen: „Der Dienst ohne Waffe ist das deutlichere Zeichen für den Frieden“. Die pazifistische Position überzeugte aus der Geschichte der Weltkriege und in der Gegenwart des Kalten Krieges. – Heute wird schnell verlacht, wer sie vertritt: „Das ist doch naiv, da helfen doch jetzt nur Waffen. Du hast die Welt von heute nicht verstanden, wenn du die Ultima Ratio jetzt hinterfragst!“

Was hat sich da verschoben in unseren Kirchen? In unserem Land 70 Jahre nach Kriegsende?

Jona hat einen Auftrag. Er soll nach Niniveh. Er soll die Menschen dort vor dem Zorn Gottes retten und ihre Herzen bekehren. Jona ist Ninivehs letzte Chance. Aber Jona will nicht. Was gehen ihn diese verdorbenen Leute an. So steigt er lieber auf ein Schiff, das ihn ans Ende der Erde bringen wird. Aber Gott lässt ihn nicht aus der Verantwortung, schickt den Sturm, lässt Jona über Bord werfen, schickt den Fisch. Und genau hier – im Bauch des Fisches – hören wir Jona heute beten:

Ich rief zu dem HERRN in meiner Angst und er antwortete mir. Ich schrie aus dem Rachen des Todes und du hörtest meine Stimme. Du warfst mich in die Tiefe, mitten ins Meer, dass die Fluten mich umgaben. (...) Aber du hast

mein Leben aus dem Verderben geführt, HERR, mein Gott! Als meine Seele in mir verzagte, gedachte ich an den HERRN, und mein Gebet kam zu dir in deinen heiligen Tempel. Die sich halten an das Nichtige, verlassen ihre Gnade. Ich aber will mit Dank dir Opfer bringen. Meine Gelübde will ich erfüllen dem HERRN, der mir geholfen hat.

Dieses Gebet ist verrückt.

Im wahrsten Sinn ver-rückt. Es scheint, an der falschen Stelle im Text eingefügt zu sein. Jona sitzt noch mitten in der Hölle – irgendwo tief unter der Wasserlinie und betet, als wäre er frei. Mitten in der Hölle und schon frei. Das ist eine Grenzverschiebung, für die unsere Vorstellungskraft nur im Glauben reicht.

Am 08. Mai 1985 verschob Bundespräsident Richard von Weizsäcker Grenzen im Blick auf die deutsche Geschichte:

„Der 8. Mai ist für uns Deutsche kein Tag zum Feiern. Die Menschen, die ihn bewußt erlebt haben, denken an ganz persönliche und damit ganz unterschiedliche Erfahrungen zurück. Der eine kehrte heim, der andere wurde heimatlos. Dieser wurde befreit, für jenen begann die Gefangenschaft. Viele waren einfach nur dafür dankbar, daß Bombennächte und Angst vorüber

und sie mit dem Leben davongekommen waren. Andere empfanden Schmerz über die vollständige Niederlage des eigenen Vaterlandes. (...) Der Blick ging zurück in einen dunklen Abgrund der Vergangenheit und nach vorn in eine ungewisse dunkle Zukunft.

Und dennoch wurde von Tag zu Tag klarer, was es heute für uns alle gemeinsam zu sagen gilt: Der 8. Mai war ein Tag der Befreiung. Er hat uns alle befreit von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.“

Mit dem betenden Jona im Fischbauch vor Augen wird der 08. Mai 1945 zu genau diesem Punkt der Befreiung mitten in der Hölle. Und genau wie Jonah, der nicht selbst in den Fisch kam und nicht von allein wieder herauskommen wird, dem die Tür von außen aufgestoßen werden muss, brauchte es für die Deutschen in West und Ost 40 Jahre nach Kriegsende einen Bundespräsidenten, der seinem Volk das Wort der Befreiung ins Herz legte.

Die Klinke zur Befreiung habe ich nicht selbst in der Hand, dieses Grenztor in die Freiheit wird von außen geöffnet.

Wir glauben an einen Gott, der die Menschen retten will, der Niniveh nicht aufgibt, der Jonah

nachgeht. Unser Gott ist einer, der verirrt Gedanken geduldig neu auszurichten sucht, der Türen öffnet, wo wir nicht einmal eine Tür sehen. Der Befreiungsgebete auf die Lippen legt, wo das bloße Auge nur die Hölle sieht.

Als Kinder dieses Gottes sind wir befreit, Tore zu öffnen, wo andere an der Grenze zur Freiheit stehen. Und in der Konsequenz kann sich ein Europa als „Closed Shop“ kaum christliches Abendland nennen. Wo Menschen vor unseren Grenzen erfrieren, können wir noch nicht in Jonahs Befreiungsgebet einstimmen. Da müssen wir selbst erst noch befreit werden.

Als am 03. Dezember 1978 die ersten Flüchtlinge aus Vietnam, die sogenannten Boat People, am Flughafen in Hannover ankamen, wurden sie von Ministerpräsident Ernst Albrecht begrüßt:

"Wir wissen, was an Leid und was an Strapazen hinter Ihnen liegt, und wir können Ihnen nachfühlen, wie Ihnen jetzt zumute ist. Sie kommen jetzt in ein Land, in dem Sie frei leben können, ohne von irgendjemandem unterdrückt zu werden. (...) Und Sie kommen vor allem in ein Land, und das möchte ich Ihnen heute sagen, in dem Sie keine Furcht zu haben brauchen, sondern in dem Sie nun mit Zuversicht und Mut an den Neuaufbau Ihres Lebens herangehen können."

André Shepherd entschied sich 2003 für den Dienst in der US Army. Da war er 26 Jahre alt. Der Einsatz im Irak-Krieg war sicher.

Als Mechaniker wurde er in der Hubschrauber-Instandsetzung eingesetzt. Nach kurzer Zeit in Bayern, kam der Einsatzbefehl für den Irak. Als ihm dort klar wurde, dass der Krieg auf einer Lüge basierte, dass es im Irak gar keine Massenvernichtungswaffen gab, konnte er nicht weiter Dienst nach Vorschrift tun.

Er desertierte, versteckte sich in Bayern im Untergrund und beschloss, Asyl in Deutschland zu beantragen... Während das Verfahren zwischen deutschen Behörden und dem Europäischen Gerichtshof noch nicht zu Ende ist, erhält er den Preis „Frieden aus Überzeugung“.

Sie hat die Geschichte vom Treckwagen sooft gehört, von der Großmutter, von der Mutter, dass es sich für sie manchmal so anfühlt, als wäre sie selbst dabei gewesen. Und sie kennt die Namen genau. Die Namen von denen, die alle Türen verschlossen und die Namen derer, die manchmal nur für einen Moment aus der Hölle befreien. Amen.

Die Predigt findet sich abgedruckt in der EKD-Handreichung „Bittgottesdienst für den Frieden 2015“